

### **Text zum Hörverstehen**

Theoretisch haben alle Menschen das Recht, am öffentlichen Leben teilhaben zu können. Doch in der Praxis funktioniert das oft nicht. Aus diesem Grund gibt es seit 2008 einen Beschluss der Vereinten Nationen (UNO), dem auch Deutschland, Österreich und die Schweiz zugestimmt haben. In diesem Beschluss geht es um Inklusion. Inklusion bedeutet, dass Menschen mit Einschränkungen ein normaler Teil der Gesellschaft werden. Dazu gehört auch eine gute Bildung, gemeinsam mit Menschen ohne Einschränkungen und möglichst ein Leben lang. Aber reicht es, einfach die Trennung zwischen den Institutionen aufzuheben, nach dem Motto: „Dabei sein ist alles!“? Nein, so einfach ist es nicht.

Außerdem wird dieses Sprichwort gern gesagt, wenn jemand an einem Spiel oder Wettkampf teilnimmt, ohne zu gewinnen. Expertinnen und Experten wissen, dass Inklusion Vorteile für alle haben kann. Sie wissen aber auch von spezifischen Problemen und Herausforderungen. Beim institutionellen Lernen – vom Kindergarten bis zur Universität – bedeutet inklusive Bildung nämlich auch individuelle Förderung und Unterstützung.

Bevor wir euch die Ergebnisse unserer Recherche vorstellen, wollen wir klären, wer eigentlich diese Menschen mit Einschränkungen sind.

Inklusion bezieht sich auf Menschen mit körperlichen, geistigen oder physischen Einschränkungen. Das sind Kinder, Jugendliche und Erwachsene, die nicht gut oder gar nicht sehen, hören oder sprechen können. Oder sie können sich nicht frei bewegen, zum Beispiel weil sie nicht laufen können und in einem Rollstuhl sitzen. Auch gemeint sind Menschen, die sehr alt oder chronisch krank sind oder eine Erbkrankheit haben. Es geht außerdem um Menschen mit Lernschwierigkeiten oder problematischem Sozialverhalten.

Daher dreht sich Inklusion auch um Geflüchtete, die in Deutschland leben: Sie müssen nicht nur „nebenbei“ deutsche Sprache und Kultur lernen, sondern haben oft Schlimmes erlebt, wie Gewalt, Verfolgung und Krieg.

Nicht zuletzt geht es um die Mehrheit der Gesellschaft, die ohne Einschränkungen lebt. Denn die Bereitschaft zur Kooperation entscheidet, wie inklusiv unsere Welt tatsächlich ist.

Am „Institut für inklusive Bildung“ in Kiel werden sogenannte Bildungsfachkräfte ausgebildet. Das sind Menschen mit Einschränkungen, die ihre Lebenswelten mit anderen teilen wollen. Dafür besuchen sie Schulen und Universitäten.

Das „Institut für inklusive Bildung“ an der Fachhochschule in Kiel ist eine mehrfach ausgezeichnete Institution, die seit 2013 existiert. Seitdem wurden hier sechs Bildungsfachkräfte ausgebildet, und im Jahr 2016 haben fünf von ihnen ihre Arbeit aufgenommen. Diese Fachkräfte sollen als Inklusionsteams dazu beitragen, dass Menschen ohne Behinderung besser verstehen, was es bedeutet, mit Einschränkungen zu leben. Gleichzeitig sollen dadurch Menschen mit Behinderungen ihren Platz

mitten in der Gesellschaft finden und möglichst selbstbestimmt leben können. Die Bildungsfachkräfte gehen an Schulen, Universitäten und andere Bildungseinrichtungen.

Das Institut ist weltweit einzigartig, und mittlerweile haben viele andere Universitäten Interesse an den Erfahrungen aus Kiel. Denn das Projekt zeigt bereits eine große Wirkung: Schon während der dreijährigen Qualifizierung haben die fünf Bildungsfachkräfte in über 70 Veranstaltungen mehr als 3.000 Personen erreicht.

Das Konzept sorgt vor allem für zufriedene und selbstbewusste Menschen. So berichten einige, dass sie als Bildungsfachkraft einfach Dinge tun können, die ihnen Spaß machen. Sie fühlen sich dadurch ausgeglichener und erfüllter. Ihnen wird etwas zugetraut und sie dürfen sich beruflich verwirklichen. Nicht zuletzt haben sie ein festes Einkommen und können dadurch selbstständig leben.

Eine Schule, in der wirklich alle Kinder und Jugendlichen willkommen sind: Mädchen und Jungen mit Begabungen aller Art, mit und ohne Handicap, Kinder aus verschiedenen Kulturen und Religionen – das ist die Martinschule. Die Martinschule in Greifswald hat keine Angst vor Inklusion. Hier hat mit 48 Prozent fast die Hälfte aller 550 Schülerinnen und Schüler ein Handicap, oder wie man in der Fachsprache sagt, „besonderen Förderbedarf“. Das ist die höchste Inklusionsquote in ganz Deutschland. Darauf ist der Schulleiter Benjamin Skladny stolz, denn er hatte im Jahr 1992 die Idee, eine Tagesstätte für geistig behinderte Kinder Schritt für Schritt auch für Kinder ohne Einschränkungen zu öffnen. Es entstand daraus eine Schule für alle, mit allen Abschlüssen.

Das funktioniert nur, weil es hier keinen klassischen Frontalunterricht gibt. Stattdessen ist an der Martinschule individualisierter Unterricht mit viel Projektarbeit die Regel. Das bedeutet, dass es ab dem 5. Jahrgang keine Klassen mehr gibt, keine festen Kurse, keine Noten und kein Sitzenbleiben. Dafür hat jedes Kind einen Lehrer, der für seine persönliche und schulische Entwicklung verantwortlich ist. Dieser sogenannte Stammlehrer hilft bei der Planung und Realisierung der Lernziele. Im Unterricht ist keine Lehrerin allein, vier bis fünf Fachkräfte kümmern sich gemeinsam um die Schüler. Insgesamt ist die Martinschule ein großer Erfolg. Das bestätigen die meisten Schülerinnen, Eltern, Lehrer und Sonderpädagogen.